

„*Figura Mortis*. Der Tod als visuelles Paradox in der Kunst der Frühen Neuzeit“. [URL: www.fritz-thyssen-stiftung.de](http://www.fritz-thyssen-stiftung.de)

Das Projekt analysiert frühneuzeitliche Todesfiguren und fragt im historischen Kontext nach differenzierten künstlerischen Konzepten der visuellen Repräsentation immaterieller Wirklichkeit. Die bildliche Konkretisierung des Abstraktums Tod war bis ins beginnende 17. Jahrhundert keinem fest etablierten Kanon verpflichtet, weshalb die Todesfigur mit ihrer proteischen Wandlungsfähigkeit als ein Experimentierfeld künstlerischer Praxis betrachtet werden kann. Gerade die Untersuchung der paradigmatischen Heterogenität der Todesgestalten im Hinblick auf deren beständiges Substituieren von Wesen und Rollen in unterschiedlichsten Handlungszusammenhängen, das die Wirkungskraft der Darstellungen erst begründete, stellt innerhalb der Kunstgeschichte deshalb ein Forschungsdesiderat dar, weil sich die bildliche Komplexität der *mors* den bisherigen, nach Genealogien und festgelegten Darstellungsmustern fragenden methodischen Zugängen konsequent entzog. In diesem Zusammenhang belegt bereits die in frühneuzeitlichen Quellen nachweisbare, explizite Verwendung des Gestaltbegriffes *figura* in Bezug auf die Schilderungen des Todes, dass die Figurationen des Abstraktums weniger als mimetische Wiedergabe eines festgelegten Formenregisters im Sinne des seit dem 18. Jahrhundert zunehmend verengten Begriffs der Personifikation verstanden wurden, sondern vielmehr einer Thematisierung des spannungsreichen und dynamischen Wechselverhältnisses zwischen dem Darzustellenden und der Darstellung dienten. Als formhafter Ausdruck für formlose Abstrakta sollte *figura* eine Präsenz erzeugen, die dem Betrachter Glaubensmysterien antizipieren ließ, ohne diese aufgrund ihrer Transzendenz abbilden zu können, wodurch die komplexe Ikonographie des anthropomorphen Todes als bildimpliziter Diskurs über die Möglichkeiten und Grenzen seiner visuellen Wiedergabe zu begreifen ist. *Figurae mortis*, so die Leitthese des Projekts, fungieren daher als epistemologische Figurationen des Unanschaulichen, die letztlich nicht nur beständig an die Inkommensurabilität des Todes erinnern, sondern auch stets den Akt seiner Sichtbarwerdung im Kunstwerk problematisieren. Um die Formen und inhaltlichen Schwerpunkte einer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Tod in der Frühen Neuzeit zu fokussieren, wird in der Untersuchung als Alternative zu den wiederholt vorgelegten Kulturgeschichten des Todes sowie monographischen Studien zu einzelnen Motiven der Todesikonographie eine Phänomenologie vorgeschlagen, welche ausgehend von dem Verständnis der *figura mortis* als Schnittstelle theologischer, anthropologischer und ästhetischer Konzepte die ikonographisch-ikonologischen Analysen der Kunstwerke mit neueren Fragestellungen der historischen Bildwissenschaft und Positionen der aktuellen Debatte über Figur und Figuration verbindet. Das Projekt, das als Verschränkung einer grundlegenden Problemstellung mit detaillierten Fallstudien angelegt ist, plädiert damit für einen neuen methodischen Zugang zu einem Forschungsthema, dessen Untersuchung dank einer kunsthistorischen Perspektivverschiebung an gegenwärtigen Diskursen des Faches partizipieren kann, indem sie das metabildliche Reflexionspotenzial der frühneuzeitlichen Kunst an ihrem zentralen Konstrukt *figura mortis* erfasst und würdigt.